

PROF. DR. FREUD

Oktober 2018
WIEN IX., BERGGASSE 19

Lieber Herr Doktor

Ihre Verwendung meiner
Theorie verwirrt mich. Immer
bin ich der Meinung gewesen,
dass Freiheit den Menschen
überfordere und daß er fest an
die Banden sozialer Ein-
richtungen gebunden werden
müsse, um seiner Aggressions- u.
Selbstverwirklichungstribe Herr
zu werden.

Mit allen guten Wünschen
Ihr Freund

Stefan Blankertz | 1956 | »Wortmetz« | Lyrik & Politik für
Toleranz und gegen Gewalt.

Stefan Blankertz

DERRIDA LIEST

edition g. 112


Rothbard Institut
FÜR IDEOLOGIEKRITIK

INHALT

I. Über die Lektüren	7
II. Im Taumel ethischer Gewalt	11
Annotat	21
III. Derrida <i>liest</i> Emmanuel LEVINAS	27
IV. Derrida als Murray ROTHBARD	31
V. Unverfügbarkeit	35
Annotat 1	40
Annotat 2	47
VI. Derrida <i>liest</i> Karl MARX	53
Annotat	57
VII. Derrida <i>liest</i> Walter BENJAMIN	65
Annotat	69
VIII. Derrida <i>liest</i> KAFKA & FREUD	75
Annotat 1	81
Annotat 2	87
IX. Derrida <i>liest</i> Paul CELAN	95
X. Die Jacquestion	105
Index	117

ORIGINALAUSGABE

112 edition g.

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

Copyright © 2018 Stefan Blankertz

editionpunkt.de

Das Titelbild zeigt Vincent van Gogh,
Selbstporträt mit abgeschnittenem Ohr, 1889
(*gemeinfrei* The Yorck Project *via* Wikipedia)

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7481-3293-6

für
André F. LICHTSCHLAG
& Ulrich WILLE

1
ÜBER DIE LEKTÜREN

Wie könnten meine DERRIDA-Lektüren anders als eben dekonstruktivistisch vorgehen? Es gilt, der Performativität⁰¹ – in DERRIDAS dekonstruktivistischer Diktion: der Gewalttätigkeit – & der Intentionalität der DERRIDA'schen Denk- und Schreibakte nachzuspüren. Die akademisch-universitär beherrschende Frage nach *dem* Kontext tritt dagegen in den Hintergrund. Freilich gehöre ich der Generation und dem Kulturkreis an, wo dies Vorgehen noch »Ideologiekritik« hieß. Dergestalt lugt zwischen meinen DERRIDA-Lektüren überall Theodor W. ADORNO (1903-1969) hervor, gleichsam als Gespenst von Karl MARX (1818-1883).⁰²

Vis-à-vis DERRIDAS Strategie der Dekonstruktion ist meine transparenter und zugleich komplexer. Ich spüre dem nach, wie DERRIDA einen maulradikalen Gestus kultiviert, der allzuoft sich in Einzelheiten und Nebensächlichkeiten verläuft, in bloßer Rechtfertigung des Bestehenden erschöpft, das jedoch, was tonangebend zu dekonstruieren wäre, unberufen lässt. Er traut sich nicht zu, den »Geist« der Macht selbst anzugreifen, er kapituliert vor ihm, er schont ihn dadurch, dass er ihm zugesteht, ein alleiniges Verfügungsrecht über das menschliche Leben zu besitzen, ausgenommen er lehnt eng sich an seinen sanfteren, deshalb um so radikaleren Freund Emmanuel LEVINAS (1905-1995) an.⁰³

01 ▷ # 5, Annotat 1, S. 40ff ▷

02 ▷ # 6, S. 53ff ▷

03 ▷ # 3, S. 27ff ▷ Zur LEVINAS-Lektüre vgl. Cornelia MUTH und Stefan BLANKERTZ, *Husserls Intuition und Levinas' Beitrag*, Berlin 2018 (g. 404).

Ich wiederum halte an der Ursprünglichkeit marxistischer Ideologiekritik fest, dass die sich wandelnden ökonomischen Interessen zu ergründen seien, die den Aufbau des Machtapparats bestimmen. Die Ideologie, die dieser produziert, um sein Wirken zu verschleiern, gilt es zu dekonstruieren, denn in stets neuen Verästelungen wirkt sie auf die gesamte Gesellschaft, sie legt den Schleier des Irrealen über alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und drückt sich bis in die intimsten Lebensbereiche ebenso aus wie sie die Kunstproduktion steuert.⁰⁴ In der Lage der Unterdrückten, ebenso der Armen, der Kriegsinvaliden, der Hinterbliebenen wie der psychisch Verelendeten in den Wüsten des *Schlusses* und des *Prozesses* jedoch zeigt sich die Wirklichkeit, deren Dekonstruktion abermaliger Herrschaft diene.

Faszinierend an den DERRIDA-Lektüren ist sein Kalkül der De-kontextualisierung, das heißt, er befreit die Texte aus werkgeschichtlichen und andren akademisch-universitären Gefängnissen, mit denen die herrschende Rezeption sie unschädlich zu machen trachtet. Darüber vergisst er nur zu oft, die Texte zu re-kontextualisieren, das heißt, in die Spannung zwischen ideologischem Auftrag und repressiver Wirklichkeit explosiv werden zu lassen. Exemplarisch wird dies bei seiner Entschärfung der Kritik Walter BENJAMINS (1892-1940) an der Staatsgewalt & dessen Appell, ausgesprochen in einem Meer von überbordenden Exzessen der staatlichen Gewalt, vor der Suche nach einem gewaltlosen Miteinander nicht zu kapitulieren.⁰⁵

Die Komplexität der von mir vorgeschlagenen Dekonstruktion ergibt sich daraus, dass die Gewalt des Staats in einer jegliche Denkmöglichkeiten kolonialisierenden Weise sich als ultimative Dienstleistung an der individuellen Sicherheit

04 ▷ # 5, Annotat 2, S. 47ff ▷

05 ▷ # 7, S. 65ff ▷

und an dem individuellen Wohlergehen darstellt. Kontrolle sei nicht mehr Repression, sondern Unterstützung der Notleidenden. Hiermit gerät Kritik an der Gewalt stets in einen Zwang, sich vor der Anklage rechtfertigen zu sollen, dass sie dem Leiden des Individuums indifferent gegenüber stünde. Wer etwa fordert, jeder möge selber entscheiden, ob er ein Restaurant aufsucht, in dem geraucht wird oder der Eigentümer das Rauchen untersagt, trägt an Millionen von Krebskranken unmittelbar Schuld. Diese Schuld gilt ideologisch überhöht als um ein vielfaches größter als die Schuld eines muslimischen Attentäters, der seine Tat bloß in der Lage sei, auszuführen, da die staatliche Kontrollgewalt ▷ »Kontrollgesellschaft«, S. 84ff ▷ nicht lückenlos genug agiert habe.

Wenn im Freundeskreis einer sich beklagt, dass er keine Wohnung finde oder die Räume, die angeboten würden, »nicht leistbar« seien, beendet der rituelle Hinweis eines Zuhörers auf die Notwendigkeit einer Mietpreisbremse die Diskussion – denn alle teilen die Überzeugung, Probleme wären durch Gewalt zu beherrschen, und zwar unabhängig davon, ob die angepriesene Maßnahme empirisch-historisch oder ökonomisch-theoretisch ihr Ziel überhaupt erreichen kann oder nicht. Der Hinweis *beendet* die Diskussion auch deshalb, weil er ein- & mitfühlarm ist. Die ideologiekritische Analyse dagegen *bräche* eine Diskussion vom Zaun, welche das Leiden rationalisiert, welche als sachlich-kalt gilt sowie welche »keine praktikable Lösung« in Petto hat.

Die von DERRIDA zwar nicht erfundene, aber doch zu einem gewissen Aufblühen getriebene Theorie der performativen Sprechakte (d. h. Sprechakte, die als Sprechakte unmittelbar wirken) erlangt Bedeutung weit über den Bereich hinaus, den DERRIDA selber für möglich hielt. Die Benennung eines Risikos wird heute identisch mit der Forderung nach einem gewaltsamen Eingriff, welcher jedoch »Gewalt« nicht ge-

nannt werden darf: Wer es wagt, ist bereits ein Außenseiter, ein Psychopath, ein Waffennarr, ein Rechtsradikaler, ein Geisteskranker. Verflossen wären solche Zeiten, in denen Emanzipation ein genuin linkes Anliegen darstellte.

Es bleibt wahr, dass Paul GOODMAN (1911-1972) die gesellschaftlichen Entwicklungen in nachgerade erschreckender Weise vorwegnehmend analysiert hatte und die praktische Konsequenz aus seiner Analyse zog: Vor jeder Veränderung in Richtung auf Emanzipation muss Psychotherapie stehen, welche die Angst vor der Autonomie reduziert; denn diese Angst ist es, die die Unterworfenen ans System kettet. Lieber sehen sie einem möglichen Krieg ins Auge, der alles Leben vernichtet, als an dem System zu rühren, das einzig Sicherheit verspricht. Doch die reale Psychotherapie steht zu den Ideen GOODMANs meistens wie der »reale« Sozialismus durchgängig zu MARX' Ideen: in einem absoluten Gegensatz. Von GOODMAN schweige ich auf den folgenden Seiten, weil ich genug über ihn bereits geschrieben habe, und dennoch ist er in jedem Satz präsent.

GOODMAN war freilich nicht nur Soziologe und Therapeut, sondern auch & vor allem ein Dichter. So nutze ich anders als DERRIDA und über ihn hinaus auf den folgenden Seiten die Kunst, die der Hoffärtigkeit zwar entspringt, aber als eine subversive Kraft. Dieser schmale Band »DERRIDA liest« sei logoradikales Dynamit.

Die Texte der folgenden Seiten sind größtenteils das erste Mal auf *eigentlich frei online* 2018 bzw. 2017 erschienen und für das vorliegende Buch überarbeitet sowie erweitert worden.

EINE DEKONSTRUKTION DER ETHIK. — Ethik scheint zunächst einmal der Gewalt zu widerstreiten, sofern das erste ethische Gebot lautet: »Du sollst nicht töten!« Es ist die ultimative Aufforderung, sich der Gewalt zu enthalten und zwar ohne jede weitere Bedingung, etwa diejenige, auch der Andre müsse hieran sich halten und wenn er es nicht täte, gelte das Gebot eben nicht. In den zehn Geboten⁰⁶ ▷ S. 26 ▷ steht das Tötungs-Verbot jedoch keineswegs an erster, vielmehr an fünfter oder sechster Stelle.⁰⁷

Das erste Gebot⁰⁸ ist das »Fremdgötterverbot«: »Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.« Bereits unmittelbar mit Verkündigung der zehn Gebote hat dieses zu einem krassen Verstoß gegen deren Tötungsverbot geführt, dem Massaker des JHWH-Gefolges an den Anhängern des Kults um das »Goldene Kalb«.⁰⁹ Es besteht geschichtlich kein Zweifel daran, dass der Monotheismus, so wie es Sigmund FREUD (1856-1939) in seiner bahnbrechenden Studie über den *Mann Moses und die monotheistische Religion* feststellt, zu einem Anstieg von religiöser Intoleranz

⁰⁶ Ich knüpfe an dieses Beispiel als das Modell der Ethik an, da es für die »jüdisch-christliche Kultur des Abendlands«, dieser Tage immer wieder gern auch von unberufener Seite beschworen, verbindlichen und prägenden Charakter hat.

⁰⁷ Je nach Zählung, ob das sogenannte Bilderverbot neben dem Fremdgötterverbot als eigens gesondertes Verbot gilt.

⁰⁸ Bzw. nach jüdischer Zählung das zweite, wobei das erste die »Selbstvorstellung« Gottes und eigentlich kein Gebot enthält.

⁰⁹ Zur Dekonstruktion dieses tief verstörenden Textes vgl. Stefan BLANKERTZ, *Minimalinvasiv* (2012), Berlin 2015 (edition g. 101), S. 29ff.

und von Gewalt führte.¹⁰ Die Ethik der zehn Gebote widerspricht sich selber in der Art, in der sie über die Jahrtausende gewirkt hat. Die Wirkung ist keine Einschränkung der Gewalt, vielmehr ihre Rechtfertigung, sofern sie im Dienst der *ethischen* Seite stehe.

Die Ethik der Religion ist gesetzt; sie kommt angeblich und »gefühl« von außen, sei von den Menschen weder gemacht noch ihrem Willen dienstbar. Alternativ hierzu entwickelt sich im antiken Griechenland die philosophische Ethik. Sie sucht nach Regeln des richtigen und guten Lebens mittels menschlicher Vernunft, logischer Argumentation und Ableitung aus vermeintlich unanfechtbaren ersten Prinzipien. Damit widerstreitet sie der religiös gesetzten ethischen Gewalt ebenso wie der willkürlichen Gewalt, die rücksichtslos, aber gewisser Weise auch ehrlich dem eigenen Interesse des Gewalttäters dient, etwa dem eines Tyrannen.

Allerdings schlug auch die philosophische Ethik gern um in die Rechtfertigung von Gewalt auf einem höheren Niveau. PLATON (428-347 v. Chr.) entwirft ein rational geplantes Gemeinwesen und rechtfertigt nahezu selbstverständlich die Rationalität, Gewalt gegen solche Menschen anzuwenden, die irrational aus der Reihe tanzen. In seinem *Staat* skizziert PLATON eine Herrenklasse oder gar Rasse der Philosophen, die »von Geburt« an das »unwandelbare Sein zu erfassen vermögen« und nicht wie die Masse¹¹ und der Pöbel¹² »im

10 »Mit dem Glauben an einen einzigen Gott wurde wie unvermeidlich die religiöse Intoleranz geboren.« Sigmund FREUD, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* (1939), in: Studienausgabe, Bd. 9, S. 471. So sehr dieses Statement an der falschen Auffassung rührt, Monotheismus sei *an sich* Fortschritt, ist es doch selber falsch in der Hinsicht, dass Polytheismus *für sich* tolerant sei. Vielmehr sind es gesellschaftliche Verhältnisse, die über das *Funktionieren* des Religiösen entscheiden ▷ # 2, Annotat, S. 21 ff▷

11 πλετος (pletos).

12 οχλο (ochlo). Beide: 494a. Drum später, bei POLYBIOS (200-118 v. Chr.), »Ochlokrateie« (Pöbelherrschaft).

mannigfaltigen und wandelbaren Sein heruntappen«. Der »gerechte Charakter« dieser »von Geburt aus begabten« und an der »Grundtugend der Wahrheit« ausgerichteten »Männer«¹³ ist nicht zu korrumpieren durch die ihnen verliehene unumschränkte Macht, jedenfalls solange sie aus einem Zuchtprogramm hervorgegangen sind, mit dem die rechten, *ebenbürtigen* Leute erzeugt werden. Obzwar die Verleihung von Macht ihren Charakter nicht verderben kann, reicht doch eine kleine Prise Dichtkunst aus, um sie zu »entarteten Abtrünnigen« werden zu lassen, sodass man sie davor bewahren muss, mit ihr in Berührung zu kommen.¹⁴ Somit konstituiert er das eine jener Muster, das über Jahrtausende bis heute die Ideologie der Gewalt bestimmt: Das Gute sei bereits durch den geringsten Anblick des Bösen – in einem Schauspiel, Bild, Film – gefährdet; es müsse vor ihm geschützt werden, indem man den Urheber des Anblicks vernichtet. Hierdurch bezieht die Kunst ihre subversive Kraft. Sie kriegt sie, als vergiftetes Geschenk, von der Herrschaft verliehen. Das andere der Muster ist der Versuch, Entwicklung mit institutionalisierter Gewalt zu unterbinden und ein einmal gefundenes politisches, soziales und wirtschaftliches Gleichgewicht als Ausdruck des »unwandelbaren Seins« zu deklarieren. Die Dialektik aber lautet, dass »der Versuch, irgendein Gleichgewicht starr aufrecht zu erhalten, an sich das Gleichgewicht zerstört«.¹⁵

13 Jedoch: Bereits PLATON hielt Frauen in gleicher Weise für herrschaftsfähig. Emanzipation verkehrt. Im Anfang bereits. Eine *natürliche* Güte des Weiblichen ist ebenso Ideologie wie dessen dämonische Verführungskraft.

14 PLATON, *Der Staat*, Sämtliche Werke (1940), Heidelberg 1982, Bd. II, übersetzt 1856 v. Wilhelm Sigismund TEUFFEL resp. Wilhelm WIEGAND, vgl. S. 207, 205, 215, 210, 81, 223. Die biologisch-charakterologische Voraussetzung der »Herrn« wird im *sechsten* Buch, die Verderblichkeit der Dichtung im *dritten* Buch entwickelt.

15 Peter PHILIPPSON, *Self in Relation*, Gouldsboro 2001, S. 208. Dt. *Selbstwerdung*, Berlin 2018 (edition g. 406), S. 242.

Da war ARISTOTELES (384-322 v. Chr.) ethisch etwas milder gestimmt, jedoch auch konservativer und mithin bereit, die bestehenden Gewaltverhältnisse wie etwa die Sklaverei nicht nur zu akzeptieren, vielmehr als natürlich und rational zu verbrämen:

»Der Mensch, der seiner Natur nach nicht sich selbst, sondern einem Anderen gehört, ist von Natur ein Sklave.¹⁶ [...] Diejenigen, die so weit voneinander verschieden sind wie die Seele vom Körper und der Mensch vom Tier [...], diese sind Sklaven von Natur, und für sie ist es [...] besser, auf die entsprechende Art regiert zu werden. [...] [Der Sklave hat] so weit an der Vernunft teil, dass er sie annimmt, aber nicht selbstständig besitzt.«¹⁷

Sein Zögling ALEXANDER der Große (356-326 v. Chr.) hatte auch nicht gelernt, dass es Unrecht sei, Gewalt einzusetzen, um die Interessen des Staats durchzusetzen.

Gleichwohl bleibt es ein Vermächtnis der griechisch-antiken Philosophie, dass Ethik, mithin auch die ethische Gewalt, einer Begründung bedürfe. »Ob es nun einen Menschen gibt, der von Natur derart ist oder nicht, und ob es besser und gerecht ist für einen Menschen, Sklave zu sein oder nicht, oder ob überhaupt jede Sklaverei gegen die Natur ist, dies ist nun zu untersuchen«;¹⁸ derart leitet ARISTOTELES die Passage ein, aus der ich oben zitiert habe. Ein weiter Weg war es, bis die religiöse & die philosophische Ethik zusammenfanden, genauer gesagt bis fast tausend Jahre nach der Geburt von JESUS, da Ibn SINA¹⁹ seinen Versuch unternahm, den Islam

16 ... μήτ' αὐτοῦ φύσει δῆρ' ἄλλοῦ... φύσει δούλοσ... nicht sein eigen qua Natur, sondern eines Andren ... Sklave qua Natur.

17 ARISTOTELES, *Politik*, München 1981, übersetzt 1955 v. Olof GIGON, S. 52f (1254a-1254b); selbstständig → eigenständig.

18 Ebd., S. 52.

19 AVICENNA, 980-1037. Man macht ihn, wie Peter ABÆLARD, zur Fußnote, als verdanken wir nicht *allein* diesen Helden die Aufklärung.

als Religion erst zu dekonstruieren sowie dann als rationale Philosophie zu rekonstruieren. 100 Jahre später griff Peter ABÆLARD (1079-1142) im Abendland diese Idee auf und ließ in seinem »*Dialog zwischen einem Juden, einem Christen und einem Philosophen*«²⁰ den Muslim als a-religiösen Philosophen agieren, welcher dem jüdischen und dem christlichen Gesprächspartner eine hohe Messlatte legte, nach der sie sich zu strecken hatten: Der Philosoph fordert »Vernunftgründe von den Predigern, die zuverlässige Instrumente der Weisheit sind« und beteuert, er würde der Autorität »nicht einfach so nachgeben, sondern deren Aussprüche mit der Vernunft überprüfen, bevor wir ihnen zustimmen«.²¹

Bei THOMAS von Aquin (1224-1274) findet dieser Versuch einer Synthese zwischen Religion und Vernunft ihren vollendeten Ausdruck. Schnell wird deutlich, dass die Kennzeichnung der Philosophie als Hilfswissenschaft (»Magd«) der Theologie²² einer Dialektik von Herr und Knecht unterliegt.²³ Denn die Magd schreibt der Herrin vor, welche Form von Aussage sie mit welchem Recht machen dürfe. Da der Glaube eben nicht allgemein sei, sondern bloß *die* gläubig sind, welche die Gnade Gottes als Gläubige auserwählt hat, kann er gar keine allgemeine Verbindlichkeit beanspruchen. Bezogen auf die Ethik heißt dies, dass solche Gebote nicht für alle, sondern nur für die Gläubigen gelten, weil sie nicht sich durch vernünftige Argumente rechtfertigen lassen, vielmehr ihre Rechtfertigung allein aus göttlicher Offenbarung beziehen. In einem Punkte allerdings beharrt THOMAS auf

20 Übersetzt v. Hans-Wolfgang KRAUTZ, Frankfurt/M. 1995 resp. 2008; zweisprachige Ausgaben. ▷ S. 16-17 ▷

21 *Hæcstrationes a prædicatoribus exigunt, quæ sunt certa sapentiæ instrumenta [...] Ne eorum auctoritati ita credas, ut dicta ipsorum rationem non discutias, antequam aptentur*, ebd., S. 110 resp. S. 98f.

22 *Philosophia ancilla theologiæ*.

23 Siehe das HEGEL-Zitat auf den ▷ S. 18-19 ▷

Peter ABÆLARD

IUDEX [Richter]: Du, Philosoph, der du dich zu keinem Gesetzesglauben bekennst, gibst allein Vernunftgründen statt; hierauf solltest du dir nicht allzuviel einbilden, falls es zum Schlusse so scheinen sollte, du habest bei diesem Wettbewerb obsiegt. Für den bist du nämlich mit zwei Schwertern gerüstet; den beiden Anderen, dem Juden und dem Christen, steht aber jeweils nur ein einziges zu Gebote. Du kannst gegen sie argumentieren ebenso mit der Schrift wie mit der Vernunft; sie vermögen hingegen dir, da du einem Gesetzesglauben gar nicht anhängst, mit Bezug auf das Gesetz auch nichts entgegenzuhalten; aber auch mit Vernunftgründen wird es ihnen kaum möglich sein, etwas gegen dich auszurichten, da du besser mit ihnen vertraut bist als sie und mit der umfassenderen philosophischen Grundhaltung an die Sache heran gehst. Da ihr euch zu diesem Wettstreit gleichwohl verabredet und beschlossen habt, euch von gleich zu gleich zu begegnen, und ich sehe, wie jeder Einzelne von euch auf seine Kräfte vertraut, wird es eurem Vorhaben keinen Abbruch tun, dass ich mich in der Diskussion zurückhalten werde.

▽

PHILOSOPHUS: Falls etwas offensichtlich brauchbar ist, so dürfte

man nicht den Befehl des Herrn abwarten. [...] Sogar sofern du meinst, dass dir das Gesetz durch Gott gegeben worden sei, ist es dir möglich zu erkennen, dass ich nicht allein aufgrund der Autorität deines Gesetzes die Pflicht haben kann, mich dessen Last zu unterwerfen.

▽

PHILOSOPHUS: Selbst Propheten gestehen wir keinerlei Autorität zu, wenn wir das von ihnen Gesagte nicht mit der Vernunft dekonstruiert [*disautiā*?] haben, bevor wir ihnen zustimmen.

▽

PHILOSOPHUS: Wenn der Glaube in keiner Weise durch Vernunft zu dekonstruieren [*disautiā*] wäre, damit man sich nicht um dessen Verdienst bringe, und man das, was man glauben soll, nicht Kraft des Denkens dekonstruieren [*disautiā*] dürfte, man vielmehr dem, was gesagt >wird<, unmittelbar zustimmen müsste, welche Irrtümer das Gesagte auch immer säen mag, so würde es darauf gar nicht mehr ankommen, ihn zu übernehmen: man dürfte ihn ja mit Vernunft nicht prüfen, weil es nicht erlaubt ist, Vernunft einzusetzen. Nun mag ein Götzendiener von einem Stein, einem Stück Holz oder sonst einem beliebigen Geschöpf sagen, >dies ist der wahre Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde<; oder es mag jemand einen offenkundigen Gräuel ver-

DISCUTIO (dis + quatio): ich zertrümmere. Wer ist der erste Dekonstruktivist. ABÆLARD oder ... ▽ S. 58 f v

künden: Wer wäre in der Lage, ihn zu widerlegen, wenn die Vernunft bezüglich des Glaubens nichts zu dekonstruieren [*disautiā*] habe? Gleich wird er dem, der so gegen ihn argumentiert – und am meisten dem Christen – das entgegenhalten, was die Prämisse ist: ein Glaube [der auf vernünftigen Gründen basiert] wäre nicht verdienstvoll. Seine eigene Verteidigung wird den Christen sofort in Verlegenheit bringen, wenn er aus der Vernunft schließt, dem Götzendiener dürfe in Glaubensfragen überhaupt kein Gehör geschenkt werden, da er selber es verbietet, überhaupt die Vernunft anzuführen. Wer verhindert, dass man seinen Glauben mit Vernunft angreift, der greife auch den Glauben eines Anderen nicht mit Vernunft an. [...] Und was ist mit denen, denen Autorität zugeschrieben wird? Wird nicht häufig bezüglich derer geirrt? Andernfalls gäbe es ja nicht derart viele verschiedene Glaubensrichtungen, wenn alle auf dieselbe Autorität zurückgriffen. Aber je nachdem, was ein jeder mit der eigenen Vernunft erwägt, entscheidet er sich für diejenigen Autoritäten, welchen er sich anschließt. Andernfalls müssten die Sätze aller Schriften ohne Unterschied für wahr gehalten werden, wenn nicht die Vernunft, die ursprünglich früher ist als die einem Satz

beigelegte Autorität, das Vorrecht behielte, über sie zu urteilen. Denn gerade jene, die aus nichts als ihrer Vernunft heraus geschrieben haben, von der ihre Sätze sichtlich überquellen, haben sich die Autorität, dass man ihnen unverzüglich glaubt, durch ihre Würde verdient. Insoweit aber wird auch sie betreffend das Urteil ihrer Vernunft ihrer Autorität vorgezogen.

▽

PHILOSOPHUS: Ich wundere mich, dass du neben der Vernunft, mit der du mich zu überzeugen versuchst, auch aus euren Schriften Autoritäten anführst, die mich, zweifle hieran nicht, keineswegs von meiner Meinung abbringen können.

CHRISTIANUS: Meine Absicht ist es nicht, wie du weißt, dir meine eigene Meinung aufzudrängen, sondern dir darzustellen, worin der gemeinsame Glauben der Mehrheit und die Lehre unserer Vorfahren besteht. Wenn ich also diese Zeugnisse der Unsrigen vortrage, beachtliche ich damit nicht, dich von deiner Meinung abzubringen; vielmehr sollst du erkennen, woher jener Glaube stammt und dass er nicht eigens von mir erfunden wurde.

Aus:

»Dialogus inter Philosophum, Iudæum & Christianum«, 1141, in meiner eigenen Übersetzung.

Herr & Knecht

Der Herr ist das für sich seyende Bewußtsey, aber nicht mehr nur der Begriff desselben, sondern für sich seyendes Bewußtsey, **welches durch ein anderes Bewußtsey mit sich vermittelt ist**, nemlich durch ein solches, **zu dessen Wesen es gehört, daß es mit selbstständigem Seyn** oder der Dingheit überhaupt synthesirt ist. Der Herr bezieht sich auf diese beyden Momente, auf ein Ding, als solches, den Gegenstand der Begierde, und auf das Bewußtsey, dem die Dingheit das Wesentliche ist; und, indem er

a) als Begriff des Selbstbewußtseyns unmittelbare Beziehung des Fürsichseyns ist, aber
b) nunmehr zugleich als Vermittlung, oder als ein Fürsichsey, welches nur durch ein anderes für sich ist, so bezieht er sich
a) unmittelbar auf beyde, und
b) mittelbar auf jedes durch das andere.

Der Herr bezieht sich auf den Knecht mittelbar durch das selbstständige Seyn; denn eben hieran ist der Knecht gehalten; es ist seine Kette, von der er im Kampfe nicht abstrahiren konnte, und darum sich als unselbstständig, seine Selbstständigkeit in der Dingheit zu haben, erwies. Der Herr aber ist die Macht über diß Seyn, denn er erwies im Kampfe, daß es ihm nur als ein

negatives gilt; indem er die Macht darüber, diß Seyn aber die Macht über den Andern ist, so hat er in diesem Schlusse diesen andern unter sich. Ebenso bezieht sich der Herr mittelbar durch den Knecht auf das Ding; der Knecht bezieht sich, als Selbstbewußtsey überhaupt, auf das Ding auch negativ und hebt es auf; aber es ist zugleich selbstständig für ihn, **und er kann darum durch sein Negiren nicht bis zur Vernichtung mit ihm fertig werden**, oder er bearbeitet es nur. Dem Herrn dagegen wird durch diese Vermittlung die unmittelbare Beziehung als die reine Negation desselben, oder der Genuß; was der Begierde nicht gelang, gelingt ihm, damit fertig zu werden, und im Genusse sich zu befriedigen. Der Begierde gelang diß nicht **wegen der Selbstständigkeit** des Dinges; der Herr aber, der den Knecht zwischen es und sich eingeschoben, schließt sich dadurch nur mit der Unselbstständigkeit des Dinges zusammen, und genießt es rein; **die Seite der Selbstständigkeit aber überläßt er dem Knechte**, der es bearbeitet.

▽

In diesen beiden Momenten wird für den Herrn sein Anerkanntsey durch ein anderes Bewußtsey; denn dieses setzt sich in ihnen als unwesentliches, einmal in der Bearbeitung des

Dings, das anderemal in der Abhängigkeit von einem bestimmten Daseyn; in beiden kann es nicht über das Seyn Meister werden und zur absoluten Negation gelangen. **Es ist also hierin diß Moment des Anerkennens vorhanden, daß das andere Bewußtsey sich als Fürsichsey aufhebt**, und hiemit selbst das thut, was das erste gegen es thut. Ebenso das andere Moment, daß diß Thun des Zweyten das eigne Thun des ersten ist; **denn, was der Knecht thut, ist eigentlich Thun des Herrn;** diesem ist nur das Fürsichsey, das Wesen; er ist die reine negative Macht, der das Ding Nichts ist, und also das reine wesentliche Thun in diesem Verhältnisse; der Knecht aber ein nicht reines, sondern unwesentliches Thun. Aber zum eigentlichen Anerkennen fehlt das Moment, daß, was der Herr gegen den andern thut, er auch gegen sich selbst, und was der Knecht gegen sich, er auch gegen den andern thue. Es ist dadurch ein einseitiges und ungleiches Anerkennen entstanden.

▽

Das unwesentliche Bewußtsey ist hierin für den Herrn der Gegenstand, welcher die Wahrheit der Gewißheit seiner selbst ausmacht. Aber es erhellt, daß dieser Gegenstand seinem Begriffe nicht entspricht, **sondern daß darin, worin der Herr sich vollbracht hat, ihm vielmehr ganz**

etwas anderes geworden, als ein selbstständiges Bewußtsey. Nicht ein solches ist für ihn, sondern vielmehr ein unselbstständiges; er also nicht des Fürsichseyns, als der Wahrheit gewiß, sondern seine Wahrheit ist vielmehr das unwesentliche Bewußtsey, und das unwesentliche Thun desselben.

▽

Die Wahrheit des selbstständigen Bewußtseyns ist demnach das knechtische Bewußtsey. Dieses erscheint zwar zunächst außer sich und nicht als die Wahrheit des Selbstbewußtseyns. **Aber wie die Herrschaft zeigte, daß ihr Wesen das Verkehrte dessen ist, was sie seyn will, so wird auch wohl die Knechtschaft vielmehr in ihrer Vollbringung zum Gegenteile dessen werden, was sie unmittelbar ist;** sie wird als in sich zurückgedrängtes Bewußtsey in sich gehen, und zur wahren Selbstständigkeit sich umkehren.

Aus:

G. W. F. HEGEL, Phänomenologie des Geistes (1807), in IV.A, mit den Hervorhebungen von mir.

einem irrationalen religiösen Gebot, einem, dass heute eine solche Pein im Rahmen des Islam bereitet – das Verbot, »vom Glauben abzufallen«. Das »einmal Versprochene« dürfe auf keinen Fall & unter keinen Umständen gebrochen werden, sagt THOMAS; deshalb sei es legitim, den, der vom Glauben abgefallen sei, mit Gewalt zur Einhaltung seines »Versprechens« zu zwingen. Diese Rechtfertigung gilt nach THOMAS auch und gerade für Ketzer, also Personen, die sich selber als (recht-)gläubig betrachten, jedoch von der Amtskirche als solche nicht akzeptiert werden. Nachdem er bei der Frage, ob Ungläubige zum Glauben gezwungen werden dürften, es auf die andersgläubigen »Heiden« (d.h. Juden, Mohammedaner usw.) bezogen strikt verneint, meint er: »Die übrigen Ungläubigen aber haben den wahren Glauben angenommen und bekennen sich zu ihm, wie Häretiker und weitere Abtrünnige. Sie sind auch unter Zuhilfenahme von körperlicher Gewalt zu zwingen, dass sie einlösen, was sie versprochen und einst übernommen haben.«²⁴ Hinter der unpersönlichen Formulierung, »sie sind ... zu zwingen«,²⁵ versteckt sich, dass eine menschliche & fehlbare Institution ermächtigt wird, Gewalt auszuüben und somit diese Macht gegebenenfalls auch zu missbrauchen.

Von solchen Ungereimtheiten abgesehen unterliegt jener titanenngleiche Versuch einer rein rationalen Rekonstruktion der (christlichen) Ethik der selben Problematik wie seine antiken griechischen Vorläufer, obwohl diese kein religiöses Erbe zu schultern hatten: Was bedeutet die Formel, dass »bloß« rational begründete Gebote allgemeinverbindlich seien?

Bedeutet sie, dass zur Durchsetzung rational begründeter Gebote Gewalt eingesetzt werden dürfe?

²⁴ *Summa theologica*, II-II, 10-8.

²⁵ *sunt* [...] *compellendi*.

Eine derartige JACQUESTION klingt in unserer Tradition unbequem, da man sie irgendwie für entschieden hält und zwar mit einem entschiedenen: *Ja*. Dennoch erschreckt die Konsequenz: *Ja*, es darf Gewalt eingesetzt werden. Damit fühlt man sich nicht wohl, man gibt die Seite des Guten auf. Das Unwohlsein lässt sich aber noch verschärfen: Wie lautet die Antwort angesichts der Tatsache, dass keine Einigkeit unter Menschen hierüber herrscht, wie denn ein rationales Gebot aussehe? Das heißt, wir befinden uns somit in der gleichen Zwickmühle wie THOMAS bei der Frage nach einem Abfall vom Glauben: Wir legitimieren eine Institution, die Entscheidung über den zu fällen, der »irrational« sei und zur Rationalität gezwungen werden dürfe. Mit diesem Zwang jedoch wird der (angeblich) rationale Prozess des Denkens und Argumentierens – oder »postwortern« ausgedrückt: des Diskurses – unter- oder gar abgebrochen. Und natürlich steckt auch bereits in der Formulierung, die philosophische »Magd« *schreibe* der Theologie *vor*, *welch* eine Form einer Aussage sie machen *dürfe*, eine Form hoch rationalisierter, struktureller Gewalt ... DERRIDA, DJ der Dekonstruktion, spricht von einem »Taumel«, »Schwindel« oder »Rausch ethischer Gewalt«.²⁶ Taumel und Rausch haben beide eine Verbindung zum Tanz – ebenso zur Rage, in die MOSES angesichts des Tanzes ums Goldene Kalb verfällt.

ANNOTAT

BEKEHRUNG AUF DEM SCHLACHTFELD. — König ASHOKA findet sich im Jahre 261 v. Chr. auf dem Schlachtfeld um die Hauptstadt Kalingas, Toshali, inmitten von Leichenbergen und elend Sterbenden wieder. Soeben hat er Kalinga, ein reiches und wehrhaftes Land unabhängiger Bürger mit einer

²⁶ Jacques DERRIDA, *Adieu* (1997), München 1999, S. 52. Original klingt das so: »vertige de la violence éthique«.